

Salzkörner

Materialien
für die Diskussion
in Kirche
und Gesellschaft



ZdK

25. Jg. Nr. 6
Dezember 2019

Editorial

Roter Faden Leben

Das Leben zu schützen von seinem allerersten Anfang bis zum letzten Atemzug ist eine Konstante unserer Arbeit seit je. In den letzten 20 Jahren gab es unterschiedliche Phasen und Schwerpunkte: Der Konflikt um die Schwangerschaftskonfliktberatung führte dazu, dass Caritas und SKF nicht mehr in der gesetzlichen Konfliktberatung präsent sein konnten. Donum Vitae sprang ein. Die Katholiken sind weiterhin – in diesen drei Organisationen und weit darüber hinaus – in der Beratung von Menschen in Krisen und Notlagen vertreten.

In einer anderen Phase stand das Lebensende im Mittelpunkt – exemplarisch ist unser erfolgreicher Einsatz gegen die organisierte Suizidbeihilfe zu nennen. Weiterhin: Die Organspende – sie ist ein freiwilliges Geschenk und muss es bleiben. Auch die Entwicklungen in der Pränataldiagnostik beobachten wir höchst aufmerksam. Was auch immer kommen mag, die Gesellschaft der Zukunft darf sicher sein: Der Platz von Christinnen und Christen wird immer an der Seite der Schwachen, der Armen, der Behinderten, der Benachteiligten sein.

Der Kreis ist aber noch größer zu ziehen: In den Berichten von ZdK-Mitgliedern, die an der Amazonassynode in Rom teilgenommen haben, hat mich vieles berührt. „Das Leben ist bedroht“ – das war der rote Faden der Debatten. „Wenn Amazonien stirbt, stirbt der Planet.“ Wichtigster Referenztext war „Laudato si“ von Papst Franziskus. Christen müssen auch in Fragen von Ökologie und Klimaschutz Vorreiter sein.

Unser gemeinsamer, großer Kampf für den Schutz des Lebens lohnt jede Anstrengung.

Stefan Vesper

Inhalt

Adieu, Stefan Vesper _____ 2

Zwei Jahrzehnte im Dienste des ZdK

[Christoph Braß](#)

Der Liebe trauen _____ 4

ZdK möchte kirchliche Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare

[Martina Kreidler-Kos](#)

Lobbyarbeit für Frauen aus katholischer Perspektive _____ 6

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Frauenorganisationen und Frauengruppen (AG Kath)

[Nadine Mersch und Heide Mertens](#)

Eine Frau geht ihren Weg _____ 7

120 Jahre Sozialdienst katholischer Frauen

[Hildegard Eckert](#)

Arme Kinder – reiches Land _____ 8

Dringend gesucht: Wege aus der Kinderarmut

[Jean-Pierre Schneider](#)

Selbst-verantwortet katholisch _____ 10

Eine Tiefenbohrung.

[Doris Reisinger](#)

Die Menschwerdung und ihr neues Verb _____ 12

Eine Weihnachtsmeditation

[Christoph Stender](#)



Adieu, Stefan Vesper

Zwei Jahrzehnte im Dienste des ZdK

Auf dem Katholikentag in Hamburg, der unter dem Leitwort stand „Sein ist die Zeit“, habe ich Dr. Stefan Vesper zum ersten Mal richtig kennengelernt. Das war im Jahr 2000. Im Jahr zuvor war er zum Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken gewählt worden. Jetzt geht er nach 20 Jahren in den Ruhestand.

Zwei Dinge sind mir damals schon aufgefallen: Zunächst einmal ist Stefan Vesper ungeheuer neugierig auf die Menschen um ihn herum. Er interessiert sich für sie. Und ehe man sich versieht, ist man mitten drin in einem Gespräch. Wenn man ihn etwas näher kennengelernt hat, kommt noch eine zweite Sache hinzu: Stefan Vesper ist eigentlich immer geradeheraus. Zugegeben: Das ist nicht immer bequem, aber es ehrt ihn. Wenn er den Eindruck hat, dass etwas nicht ganz stimmt oder dass es verbesserungswürdig ist, dann sagt er das auch – meistens freundlich, aber dennoch sehr bestimmt. Stefan Vesper ist ein Mensch, der ein festes Koordinatensystem hat und der daraus immer seine Konsequenzen zieht.

Stefan Vesper wurde 1956 in Düsseldorf geboren. Er studierte Geschichte und Katholische Theologie in Köln und Bonn und promovierte im Fach Religionspädagogik/Erwachsenenbildung. Parallel dazu war er Mitarbeiter am Katholisch-Sozialen Institut in Bad Honnef. Stark geprägt hat ihn seine Auslandstätigkeit beim Sekretariat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) in St. Gallen. Er war dort Versammlungssekretär für die Zweite Ökumenische Versammlung in Graz.

Brücken bauen

Ökumene ist für Stefan Vesper ein absolutes Schlüsselwort. Sicher: Er ist beheimatet in der katholischen Kirche. Aber er weiß auch, dass links und rechts von seiner Kirche noch viel Raum ist. Das bedeutet für ihn: Vortasten, Verabredungen treffen, Brücken bauen auf manchmal unsicherem Terrain. Ihm war es immer wichtig, dass er dem Gegenüber auf Augenhöhe begegnet. So gelang es ihm, verlässliche Wege zu finden in die evangelische und in die orthodoxe Kirche hinein, Wege zu einem lebendigen Aus-

tausch, bei dem beide Seiten voneinander lernen können: Das war und ist ihm immer ein besonderes Anliegen gewesen. Immer einen fairen Kompromiss suchen, der niemanden überfordert und dennoch neue Räume eröffnet für die konkrete Glaubensgestaltung der Menschen: Das war sein erklärtes Ziel.

Gleichzeitig wusste er – wie viele andere –, wie weit man in der konkreten Situation gehen konnte. Es war mitunter ein Balanceakt. Herausgekommen sind starke Bilder, die für sich selbst sprechen, und bleibende Eindrücke: „Ihr sollt ein Segen sein“ beim 1. Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin. Oder die Agape-Feier an tausenden eingedeckten Tischen beim 2. Ökumenischen Kirchentag in München. Jetzt sind wir auf dem Weg zum 3. Ökumenischen Kirchentag, der 2021 in Frankfurt stattfinden wird. Sein Leitwort heißt: „schaut hin“.

Neben den beiden Ökumenischen Kirchentagen fanden in seiner Amtszeit insgesamt acht Deutsche Katholikentage statt. Sie erstreckten sich geographisch von Hamburg bis Regensburg, von Leipzig bis Saarbrücken. Vom programmatischen „Suche Frieden“ in Münster bis hin zu dem fast beschwörenden Leitwort des Katholikentags in Mannheim: „Einen neuen Aufbruch wagen“.

Synodaler Weg

Tatsächlich hat sich Stefan Vesper um „heiße Eisen“ nie gedrückt: Im Missbrauchsskandal, der die Kirche in den letzten Jahren zutiefst erschüttert hat, stand ganz oben auf seiner Agenda die schonungslose Aufklärung. Für Stefan Vesper war sehr schnell klar, dass mit diesem Skandal und seiner jahrelangen Tabuisierung zugleich ein fundamentales Glaubwürdigkeitsproblem der Kirche einherging. Die einzige Lösung war, dass jetzt alle Dinge auf den Tisch gehörten. Auch wenn es schmerzte. Dass das ZdK die Einladung (oder sollte man sagen: den Hilferuf?) der Deutschen Bischofskonferenz annahm und sich jetzt gemeinsam mit ihr auf den Synodalen Weg macht, war für Stefan Vesper in seiner letzten Vollversammlung in gewisser Weise das vielleicht größte Geschenk. Wichtig ist ihm beim Synodalen Weg, dass alles auf die Tagesordnung gehört: Der immer lautere Ruf der Frauen nach voller Gleichberechtigung genauso wie die weit verbreitete Kritik am Zwangszölibat für Männer.

Seine erste „Großbaustelle“ war die von „donum vitae“. Drei Wochen nach seinem Amtsantritt wurde der Verein gegründet – wohl gemerkt: außerhalb des ZdK. Das Ziel des Vereins war und ist es, dass Schwangere weiterhin auch nach dem von Rom erzwungenen Ausstieg aus der Schwangerenkonfliktberatung im Umfeld der katholischen Kirche Beraterinnen finden, von denen sie sich ergebnisoffen beraten lassen können. Ein Mitglied des ZdK hat das damals wie folgt auf den Punkt gebracht: „Wir stehen am Ufer und sehen, dass Menschen in Seenot sind. Wir müssen uns entscheiden: Sollen wir weiter zusehen, oder fahren wir hinaus zu ihnen und versuchen, sie zu retten?“ Nach leidenschaftlicher Debatte stimmte damals eine breite Mehrheit der ZdK-Vollversammlung für das Rettungskonzept – und man begab sich in offenen Widerspruch zu Papst Johannes Paul II., der den Ausstieg angeordnet hatte.

Viele Skeptiker gaben „donum vitae“ maximal ein oder zwei Jahre. Doch sie sollten sich gründlich täuschen: Der Verein besteht inzwischen 20 Jahre lang. Die ersten Kinder, deren Mütter in einem Schwangerschaftskonflikt bei „donum vitae“ um Rat suchten und die letztlich „ja“ gesagt haben zum Kind, haben inzwischen das Erwachsenenalter erreicht. Der Verein leistet auch nach Auffassung der zuständigen Bundesbehörden hervorragende Arbeit und hat inzwischen 210 Niederlassungen quer durch die Republik. Ach ja: Die Bischöfe haben im vergangenen Jahr ihr Kriegsbeil nun auch offiziell begraben. Was wiederum beweist, dass man in der Kirche mitunter einen sehr langen Atem haben muss.

Dankeschön!

20 Jahre ist Stefan Vesper Generalsekretär des ZdK – und diese Rolle ist ihm gewissermaßen wie auf den Leib geschneidert. Er tut das wohltuend geräuschlos, immer vorausschauend und vor allem mit großer Umsicht. Stefan Vesper hat drei Präsidenten gedient: Prof. Dr. Hans Joachim Meyer aus den damals noch „neuen Ländern“, Alois Glück aus Bayern und Prof. Dr. Thomas Sternberg aus Nordrhein-Westfalen. Beim ZdK sind der Präsident und seine Vizepräsidentinnen und Vizepräsidenten ehrenamtlich tätig. Gleichzeitig können sie auf einen Stab zurückgreifen, der ausgezeichnet arbeitet. Das „Scharnier“ zwischen beiden ist der Generalsekretär Dr. Stefan Vesper. Hier läuft alles zusammen.

Das Team der Geschäftsstelle liegt ihm besonders am Herzen. Und nicht wenige der hauptamtlich Mitarbeitenden haben nach dem Ausscheiden aus dem ZdK an anderer Stelle Karriere gemacht. Das ist auch ein Verdienst von Stefan Vesper.

Stefan Vesper hat ziemlich genau 114 Salzkörner-Editorials geschrieben. Wahrscheinlich gibt es kaum einen Bereich, über den er sich noch nicht Gedanken gemacht hat. Nur ein paar Kostproben: Schon 2005 setzte er sich mit „Europa im Gegenwind“ auseinander. Das war – aus heutiger Sicht – fast schon prophetisch. 2006 stellte er sich und uns die bange Frage „Jugendliche ohne Chancen?“ 2012 ging er mit sich selber ins Gericht, weil in einer Ausgabe alle Artikel von Männern und keiner von einer Frau stammte. Es sollte nicht wieder vorkommen. Schließlich widmete er sich 2016 der sogenannten „postfaktischen Politik“. Vespers Stellungnahme fiel ziemlich hart und für seine Begriffe sehr eindeutig aus: „Das ist eine radikal andere Vorstellung als die der Katholischen Soziallehre, die nach Sehen, Urteilen und Handeln vorgeht.“ Auch das ist heute noch ein starker Text, der leider nichts von seiner Sprengkraft eingebüßt hat.

Wir werden Stefan Vesper ernsthaft vermissen. Seine Einwürfe, die klug geschliffenen Reden und seine ehrliche Zugewandtheit zu den Menschen, auch solchen, die ernstlich krank waren oder die am Rande standen. Über beides hat er nie viel geredet. Er war einfach da, wenn man ihn brauchte. Noch etwas: Er konnte aus dem Stegreif heraus reimen. Und zwar nicht irgendwelche „Knittelverse“, sondern mitunter beinahe poetisch. Auch das werden wir vermissen.

Seinen Nachfolger hat er bereits vorgestellt. Er heißt Marc Frings, kommt von der Konrad-Adenauer-Stiftung und seine letzte Station war Ramallah im Westjordanland. Wir sind gespannt und freuen uns auf die Zeit mit ihm. Bei Dr. Stefan Vesper bedanken wir uns sehr herzlich für sein großartiges Wirken im ZdK und wünschen ihm einen guten Un-Ruhestand!

Dr. Christoph Braß

Vizepräsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK)

Der Liebe trauen

ZdK möchte kirchliche Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare

Die pastorale Erfahrung zeigt etwas Ermutigendes: Liebende Menschen bitten um Segen. Sie tun das nicht immer offensiv, weil viele von ihnen eine negative Antwort vermuten oder sogar fürchten, aber sie artikulieren den Wunsch, dass das, was sie als gut und heilsam, als Glück erleben – nämlich ihre Beziehung –, in einen ausdrücklichen Zusammenhang mit einer guten, heilsamen und Glück stiftenden Gotteserfahrung gestellt wird. Sie erhoffen sich dadurch mehreres: Bestärkung und sicher auch Anerkennung, aber sie bringen damit vor allem ihr Angewiesensein auf Gott zum Ausdruck.

Menschen warten in dieser Frage auf konkrete Signale. Der Bedarf ist groß. Zwei Beispiele aus der Praxis: Im Januar 2018 wagt der Frankfurter Stadtdekan Johannes zu Eltz einen Vorstoß. Sofort nachdem sein vorsichtiges Papier zu Segensfeiern für Paare, denen eine kirchliche Eheschließung nicht möglich ist, in der Welt ist, erhält er die ersten Anfragen – obwohl er klargemacht hat, dass er zunächst nur eine Diskussion in Gang setzen kann. Dieselbe Dringlichkeit zeigt auch die Erfahrung einer Kollegin, die eine Segensfeier anlässlich einer Silberhochzeit mitgestaltet hat – völlig unverfängliches Terrain. Wenig später hat sie vier Anfragen von ganz unterschiedlichen Paaren, die ausdrücklich sie und nicht den Priester bitten, ein Segensritual mit ihnen zu feiern.

Auf breiter Ebene ist der Bedarf da. Liebende gibt es in allen Farben: Da sind neben den gleichgeschlechtlichen Paaren auch die, die in einer zweiten Beziehung glücklich sind, und da sind vermehrt Paare, von denen nur der eine Teil getauft ist. Oft respektiert der andere diese Anbindung an die Kirche und ist auch bereit, erste Schritte mitzugehen. Aber gleich das ganz große und wirkmächtige „Gesamtpaket“ einer sakramentalen Eheschließung wird als Unwucht in der Beziehung erlebt. Auch wenn die Liturgiewissenschaftler hier zu Recht Einwände erheben, weil Segen immer etwas ganz Großes ist, deuten diese Paare eine Segensfeier als et-

was Vorsichtiges, Tastendes, das ihnen erst einmal das Angemessenere zu sein scheint.

Angemessene Form von Ernsthaftigkeit

Der Zuspruch Gottes ist nicht an eine bestimmte Klientel gebunden. Spannend ist an dieser Stelle: Das muss nicht einmal gepredigt werden, das wird von ganz allein verstanden. Was ist das für ein Schatz, wenn ganz verschiedene Menschen in ganz verschiedenen Lebenssituationen spüren, dass ein Segen sie stärken kann, dass er wohltut – und dass er für eine angemessene Form von Ernsthaftigkeit steht. Sicher wird man die verschiedenen Beziehungsformen in liturgischer Hinsicht ausdifferenzieren müssen, in pastoraler Hinsicht kann man sich zunächst an dieser Vielfalt von Segenswünschen freuen.

Diese Bitten spiegeln eine Richtung, die vom Konzil eingeschlagen wurde, aber jetzt erst an Fahrt gewinnt: Das Konzil hat von der Ehe als „Bund“ gesprochen, nicht mehr als „Vertrag“, und hat damit die pragmatische Lehre von den Ehe Zwecken in ihre Schranken gewiesen. Etwas spröde könnte man sagen: Das Konzil hat die personale Dimension der Ehe gestärkt. Poetischer formuliert: Es hat begonnen, der Liebe zu trauen. Wenn Menschen heute für eine kirchenrechtlich „unmögliche“ Liebe nach Segen fragen, dann erinnern sie an diese Weichenstellung des Konzils, die wir noch längst nicht eingeholt haben. Nicht die Ehe zwecke allein sind entscheidend, sondern mindestens ebenso wichtig ist die gegenseitige Liebe. Und wer weiß, vielleicht müssen wir noch weiter gehen und für unsere Zeit formulieren: Sie ist das Wichtigste.

Ein Glaubenszeugnis

Aus Sicht der Dogmatik mag man die Frage nach der Schöpfungsordnung bedenken. Aus Sicht der Pastoral sollte man die Bitten gerade der gleichgeschlechtlichen Paare als das benennen, was sie sind: ein hartnäckiges und oft sehr berührendes Glaubenszeugnis. Und dem sollte man Gewicht geben. Paare, die nicht den Erwartungen entsprechen, geraten, wenn sie in der Kirche bleiben wollen, nicht selten

unter hohem Druck. Gerade deshalb zeigen sie oft und in berührender Weise, wie unbedingt Liebe beschützt werden muss – manchmal sogar gegenüber einer Institution, die doch ihrerseits nichts anderes tun möchte als die Liebe zu schützen. Darum bin ich dankbar, dass sich die Vollversammlung des ZdK in einer Erklärung klar für kirchliche Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare ausgesprochen hat. Es ist der richtige Zeitpunkt, denn es wird auf eine dreifache Not geantwortet: Die ersten, die leiden, sind die Paare. Davon war gerade die Rede. Aber auch hier schlage ich einen Perspektivwechsel vor: Da geht es nicht nur um Wünsche oder Sehnsüchte, die dann eben leider nicht erfüllt werden können. Bedenken wir die Wirkung von Segen, ein Segen, der über etwas gelegt – oder ausgesprochen wird, weil er längst da ist –, ist nie privat. Und er bleibt auch nicht privat. Er wirkt – durch die Gesegneten und durch alle, die damit in Berührung kommen. Ich denke manchmal: Vielleicht bekommen wir derzeit in so viel Resignation und Frustration auch und gerade die Verweigerung von Segen zu spüren.

Die zweite Ebene sind die Seelsorgenden: Wie oft kommt ein Priester oder Diakon oder auch ein Laie ins Schwitzen, weil eine solche Bitte an ihn herangetragen wird. Und wie oft wird sie zurückgehalten, weil man eben jenen geschätzten Priester, Diakon oder Laien nicht in Schwierigkeiten bringen will. Da gibt es eine unglaubliche Rücksichtnahme von Paaren. Für die Arbeit dieser Hauptamtlichen und auch für ihre Gewissensnöte brauchen wir jetzt eine Lösung dieser Fragen.

Und die dritte Ebene ist ein waches Gottesvolk, das kopfschüttelnd fragt, wo die Schwierigkeiten denn eigentlich liegen? Die Gläubigen können sich des Eindrucks nicht erwehren, dass manchen Menschen Segen vorenthalten wird. Und das Delikt soll die Liebe sein? Man mag es lehramtlich auch noch so gut begründen, pastoralpraktisch überzeugt das nicht. Das sollte zu denken geben. Das Empfinden der gläubigen Menschen hat von jeher eine eigene theologische Dignität. Dieser Sensus fidelium erinnert im Moment sehr klar daran, dass Liturgie nicht dazu da ist, moralische Urteile zu fällen. Segen ist keine moralische Instanz.

Breite Erfahrungen und klare Voten

Also, warum jetzt? Weil die Not groß ist! Aber nicht alleine deswegen. Wir können froh und dankbar sein, wenn in der Vorbereitung des Synodalen Weges und erst recht in der inhaltlichen Arbeit der Foren auf gute Diskussionsgrundlagen zurückgegriffen werden kann. Man muss sich dort auf Vorarbeiten stützen können. Die nehmen nichts vorweg, sondern strukturieren und befruchten die Debatten. Der Prozess ist auf zwei Jahre angelegt. Das ist gut so, damit er Fahrt aufnehmen kann. Aber wir gehen dafür nicht alle zurück auf Los, wir beginnen nicht bei Null. Im Gegenteil, die Idee ist doch gerade, all das mitzubringen, was an wissenschaftlichen Erkenntnissen und pastoralen Erfahrungen vorliegt, und damit in die Diskussionen zu gehen. Dann und nur dann kann in zwei Jahren ein ordentliches Wegstück gegangen werden.

Auf der Ebene der Bistümer im Übrigen gehen wir bereits weitere Schritte. Es ist ja nicht so, als müsse man Partnerschaftssegnungen neu erfinden. Es gibt sie schon. Es gibt sie in Wohnzimmern oder Gartenhäusern, auch als klandestine Feiern im Kirchenraum, und wir wissen um Ansprechpersonen, die damit Erfahrungen haben. Ich halte es immer noch für einen der wichtigsten Impulse des Frankfurter Papiers, diese Praxis zu benennen und ans Licht zu holen. Verantwortlich und gemeinsam klären zu wollen, was geht und was der Veränderung bedarf. Dazu werden vielerorts bisherige Erfahrungen gesammelt und dazu sitzen pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusammen, um sich für den Ernstfall vorzubereiten. Damit sie theologisch und pastoral verantwortet handeln können in dem Moment, in dem es grünes Licht gibt. Wenn die Ampel auf Rot bleibt, gut, dann wird diese Arbeit umsonst gewesen sein. Aber ich fürchte, das ist dann das kleinste Problem. Für die jetzt zu führenden Debatten sind jedenfalls breite Erfahrungen und klare Voten das Beste, was dem Synodalen Weg passieren kann.

| [Dr. Martina Kreidler-Kos](#) |

Diözesanreferentin der Ehe- und Familienpastoral
im Bistum Osnabrück

Lobbyarbeit für Frauen aus katholischer Perspektive

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Frauenorganisationen und Frauengruppen (AG Kath)

In der AG Kath sind 16 katholische Frauenverbände und Gruppen zusammengeschlossen, die überwiegend auch im ZdK vertreten sind. Somit bildet die AG Kath innerhalb und außerhalb des ZdK eine wichtige Plattform für die Artikulation von Fraueninteressen aus katholischer Perspektive.

Eine wesentliche Aufgabe der AG Kath ist die Vertretung der katholischen Frauenverbände im Deutschen Frauenrat. Sie entsendet 13 Delegierte und gehört damit neben den Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD), den Frauen im Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) und den Frauenorganisationen im DGB zu den größten Gruppen im Deutschen Frauenrat.

Bereits bei der Gründung des Deutschen Frauenrates Ende 1951 auf Initiative der Frauenabteilung der US-amerikanischen Militärregierung, die ein hohes Interesse am Aufbau demokratischer Strukturen hatte, war die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Frauen mit delegierten Einzelpersonen dabei. Ab 1958 wurden dann Frauenverbände und -gruppen, u. a. die AG Kath, Mitglied. Bereits die zweite Präsidentin (1960-1970) war die damalige Präsidentin des KDFB Dr. Gertrud Ehrle. Weitere katholische Präsidentinnen des Deutschen Frauenrates waren kfd-Präsidentin Irmgard Jalowy (1992-1996) und Marlies Browers (2008-2012) vom KDFB. Aktuell ist mit der BDKJ-Vorsitzenden Lisi Maier wieder eine Vertreterin der AG Kath stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Frauenrates. Gerade in den letzten Jahren hat der Deutsche Frauenrat sich nach grundlegenden strukturellen Veränderungen zu einer wichtigen Lobbyorganisation für Frauen im politischen Berlin und auch in Europa und sogar im Rahmen der G7-Treffen entwickelt. Der Frauenrat wird gehört. Insofern macht es Sinn, dass die AG Kath sich im Deutschen Frauenrat für Positionen einsetzt, die dann in die Politik getragen werden.

Im Deutschen Frauenrat herrscht zwischen Berufsverbänden, Gewerkschaftsfrauen und den katholischen und evangelischen Frauen in der Regel große Einigkeit über

Themen der Gleichstellung von Frauen und Männern im Erwerbsleben. Schwieriger wird es bei ethischen Fragestellungen. Hier bedarf es immer wieder kluger Strategien und guter Argumente. Die AG Kath konnte im Rahmen der Debatte um die Beihilfe zum Suizid zumindest verhindern, dass der Deutsche Frauenrat eine aus ihrer Sicht nicht tragbare Stellungnahme abgab. Erfolgreich setzt sich die AG Kath seit Jahren, oft in Gemeinschaft mit den Vertreterinnen der Behindertenverbände, für eine kritische Haltung gegenüber der Pränataldiagnostik ein. Im Juni erreichte sie so einen Beschluss, dass bei einer Einführung von Nichtinvasiven Pränataltests (NIPT) als Kassenleistung die im Gendiagnostikgesetz festgelegten Rahmenbedingungen für genetische Untersuchungen eingehalten werden sollen.

Ein weiteres Thema, für das die AG Kath sich im Deutschen Frauenrat einsetzt, ist die Förderung und bessere Anerkennung des Ehrenamtes insbesondere aus Frauensicht. Hier besteht ein sehr unterschiedliches Selbstverständnis der Verbände und Gruppen, obwohl formal die Mehrzahl der Delegierten der Mitgliederversammlung dort ehrenamtlich ist. Vielfach besteht noch das – längst überholte – Vorurteil, die AG Kath wolle das Ehrenamt von Frauen statt einer Erwerbstätigkeit fördern. Dabei geht es ja vielmehr um Rahmenbedingungen, die Frauen und Männern ehrenamtliches Engagement auch neben Erwerbstätigkeit und Familie ermöglichen. Die AG Kath hat deshalb 2018 die Einrichtung eines Fachausschusses Ehrenamt beantragt und arbeitet dort mit an einer Positionierung des Deutschen Frauenrates zum Ehrenamt in bundesweiten Frauenverbänden. Dabei soll es u. a. auch um Frauen in ehrenamtlichen Führungspositionen gehen. Die unterschiedlichen Verbandsprofile in der AG Kath tragen dazu bei, dass das breite Themenspektrum frauenpolitischer Lobby innerhalb der Delegation abgebildet werden kann. Dies ermöglicht der AG Kath, sich im Frauenrat in unterschiedlichen Bündnissen breit aufzustellen und zu vernetzen, was dem Einsatz für eine gute Frauenpolitik sehr zuträglich ist

[Nadine Mersch](#)

Sozialdienst Katholischer Frauen (SkF)

[Dr. Heide Mertens](#)

Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd)

Eine Frau geht ihren Weg

120 Jahre Sozialdienst katholischer Frauen

Am 1. Advent vor 120 Jahren gründete die sozial engagierte Zentrums-Politikerin Agnes Neuhaus den Verein vom guten Hirten, den Vorgänger des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF). Aufgewachsen in Dortmund, widmete sich Agnes Neuhaus nach Studium, Heirat und den Geburten dreier Kinder zunächst intensiv der Armenfürsorge. Ihr Engagement weitete sie schnell aus. So richtete sie ihr Augenmerk zunehmend auf Mädchen und Frauen in der Prostitution, widmete sich ledigen Müttern und Schwangeren und gründete Ausbildungsstätten für Pflegerinnen und Fürsorgerinnen. Zudem war sie vor 100 Jahren eine der ersten Frauen im Deutschen Reichstag

„Herr Propst, das können wir beide auf die Dauer nicht leisten, wir müssen einen Verein gründen.“ (Zitat Agnes Neuhaus)

In der Überzeugung, dass man sich bei den vielen Aufgaben zusammenschließen muss, sich austauschen und in Kirche und Welt engagiert auftreten muss, gründete Agnes Neuhaus 1899 zunächst den Verein vom Guten Hirten. Sie schuf weitere Zusammenschlüsse von Wohlfahrts- und Fürsorgevereinigungen und wirkte u. a. im Zentralvorstand des Deutschen Caritasverbandes, im Zentralkomitee der deutschen Katholiken und an der Gründung des Katholischen Deutschen Frauenbundes mit.

„Die moderne Frauenbewegung verlangt für das weibliche Geschlecht mehr Wissen, mehr Verantwortlichkeitsgefühl, mehr Gelegenheit, die Kräfte zu regen, mehr Lebensinhalt.“ (Zitat Agnes Neuhaus)

Als eine der ersten Frauen war Agnes Neuhaus politisch sehr engagiert. So war sie neben ihrem Mandat in der Weimarer Nationalversammlung und im Deutschen Reichstag auch Vorstandsmitglied der Zentrumsparterie in Westfalen und auf Reichsebene.

„In dem Augenblick, wo die Behörde bestimmt, ob wir existieren dürfen oder nicht, wo wir unter die behördliche Beaufsichtigung kommen, ist es mit der Reinheit und

Feinheit des Klanges vorbei. Sie beruht auf der absolut freien Zusammenarbeit.“ (Zitat Agnes Neuhaus)

Als Reichstagsabgeordnete war Agnes Neuhaus maßgeblich an der Entstehung und dem Zustandekommen des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes beteiligt. Ihr großes Anliegen war dabei, die konfessionelle Jugendhilfe eigenständig zu gestalten, da sie sie als effizienter ansah als die staatliche Fürsorge. Dem Staat sollte lediglich die Aufsicht übertragen werden. Dieser subsidiäre Ansatz sowie weitere Grundpfeiler prägen noch heute die Sozialgesetzbücher, z. B. das Kinder- und Jugendhilfegesetz.

1944 starb Agnes Neuhaus und hinterließ einen tatkräftigen Frauenfachverband der Sozialen Arbeit, der sich mittlerweile auf ganz Deutschland ausgeweitet hatte und nach mehreren Namensänderungen 1968 zum Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) wurde.

„Jede liebevolle Tat wirkt irgendwie weiter, ob wir es beobachten oder nicht.“ (Zitat Agnes Neuhaus)

Heute engagieren sich an 138 Standorten in ganz Deutschland zahlreiche ehrenamtlich und beruflich engagierte Frauen und Männer im SkF. Auf dem Fundament der Gründerinnen aus den ersten Jahren, sind sie heute weiterhin in wichtigen sozialen Feldern aktiv. Die Jugendhilfe, die Schwangerschaftsberatung, Betreuungsvereine, Adoptions- und Pflegekinderdienste, Frauenhäuser, Mutter-Vater-Kind-Einrichtungen, Einrichtungen der Behindertenhilfe, Schulen, Sozial- und Erziehungsberatung, Hilfen für Prostituierte, Schuldner-, Straffälligen- und Wohnungslosenberatung sind die Dienste, die heute im SkF geleistet werden. Natürlich hat sich in den Jahrzehnten viel verändert, und der SkF entwickelt seine Dienste und Aufgaben immer weiter, um den aktuellen Herausforderungen begegnen zu können. Der Leitspruch von Agnes Neuhaus bleibt:

„Es ist unendlich viel zu machen und zu helfen, wenn nur jemand da ist, der es tut“.

Hildegard Eckert
SkF-Bundesvorsitzende

Arme Kinder – reiches Land

Dringend gesucht: Wege aus der Kinderarmut

Noch vor einigen Jahren bestanden Debatten zu Kinderarmut vor allem aus Grundsatzdiskussionen, ob man überhaupt in Europa von "Armut" oder gar "Kinderarmut" sprechen kann. Inzwischen ist die Gesellschaft, auch dank fundierter Studien und engagierter Bücher, aufgeschlossener. Das Thema "Kinderarmut" steht regelmäßig politisch und medial auf der Tagesordnung. Mit einer Reihe von Bundesgesetzen, wie dem „Starke-Familien-Gesetz“, dem „Bildungs- und Teilhabepaket“ usw. hat man versucht, die Problematik zu entschärfen. Initiativen vor Ort, Kommunalparlamente und Runde Tische haben sich des Themas mit ihren meist bescheideneren Ressourcen angenommen und versucht, wenigstens einige Folgen der Armut zu lindern. Dabei ist längst klargeworden, dass dies alles, zusammen mit den bisherigen gesetzlichen Regelungen, nicht zu deutlichen Verbesserungen geführt hat. Neue Zahlen zeigen sogar eine weitere Verschlechterung benachteiligter Familiensituationen.

Waren es zunächst einzelne Organisationen, wie Caritas, Diakonie oder bundesweite Wohlfahrtsverbände, die selbst Studien in Auftrag gegeben haben, um ein Problembewusstsein zu schaffen, so gibt es inzwischen Sozialberichte der Länder, genaue Statistiken und zahlreiche Analysen anerkannter Institute, die das Problem der Kinderarmut beobachten. Aus der Fülle seien nur drei aktuelle Perspektiven benannt:

Die Bertelsmann-Stiftung hat sich mit Kinderarmut vermehrt auseinandergesetzt. Sie attestiert jüngst, dass rund zwei Millionen Kinder in Deutschland in Armut leben – Tendenz weiter steigend. Ohne Hartz IV geht in diesen Familien nichts mehr. Für Städte wie Bremerhaven, Gelsenkirchen oder Berlin bedeutet das, dass mehr als jedes dritte Kind in Armut lebt.

Aus einer ganz anderen Richtung sind die Beobachtungen einer aktuellen Studie über "Regionale Einkommens- und Kaufkraftarmut". Die Studie bestätigt die Wahrnehmung vieler sozialer Organisationen, dass es in bisher statistisch eher unauffälligen Regionen und Städten ganz

erhebliche Armutsrisiken gibt. Abweichend von früheren Studien mit absoluten und bundesweiten Durchschnittszahlen, sind nun die regional ganz verschiedenen Kaufkraft- und Preisindizes gewichtet worden und so für Städte wie Köln, Nürnberg oder Bonn kritische Armutsrisiken belegt. – Statt nach klassischer Berechnung 10 Prozent Armutsquote sind z. B. für München nun 18,3 Prozent errechnet, was wesentlich von den Wohnkosten in diesen Städten beeinflusst wird.

Schließlich muss bei der Kinderarmutsbekämpfung auch der schulische Erfolg ein wichtiger Indikator sein. Diese Zahlen werden regelmäßig bundesweit durch die Caritas ausgewertet. In diesem Jahr zeigen sie, dass die Quote von Schülern ohne Abschluss bundesweit von 5,9 Prozent im Jahr 2015 auf 6,9 Prozent 2017 gestiegen ist. Auch in den Bundesländern und in den meisten Kreisen und kreisfreien Städten sind die Quoten angestiegen, allerdings auf unterschiedlichem Niveau. Zwar beeinflussen Zuwanderungseffekte die Zahlen mit, doch zeigen die Zahlen erneut, dass das Ziel einer armutsfesten Bildungspolitik noch lange nicht erreicht ist, wenn bundesweit mehr als jeder zwanzigste Schüler und in manchen besonders einkommensarmen Regionen mehr als jeder achte Schüler ohne Abschluss bleibt.

Es geht um Geld – und mehr

Längst haben sich Runde Tische und viele Institutionen und Verbände intensiv mit der Armut von Kindern und Familien befasst. Ihre Vorschläge und Projekte blicken inzwischen viel mehr auf "Teilhabe" als auf "Armut", denn es sind nicht ausschließlich monetäre Themen, sondern viele andere Nöte, die Kinder und Familien "arm" sein lassen. Entsprechend darf es nicht ausschließlich um finanzielle Mittel zur "Alimentierung" gehen, sondern ebenso um Chancen zur Partizipation. Es muss, wie die Studien zeigen, um das Portemonnaie gehen – aber es müssen möglichst viele Lebensbereiche, wie z. B. der Bildungserfolg und die Gesundheit, fest im Blick sein.

Gesellschaftlich bedeutet dies, dass nicht allein der Staat das Problem angehen muss. Teilhabe und die Wahrnehmung von Armut und Benachteiligung, insbesondere von Kindern und Familien, ist unbedingt eine gesamtge-

Deutschland

Kinderarmut

sellschaftliche Aufgabe. Es gilt zugleich wahrzunehmen, dass Armut von Kindern und Familien ein Abbild einer gespaltenen Gesellschaft ist, in der auch nach aktuellsten Trends das Vermögen höchst ungerecht verteilt bleibt. Die gesellschaftliche Schere schließt sich auch seit zehn Jahren trotz konjunktureller Höchstleistungen und trotz zurückgehender nomineller Arbeitslosigkeit nicht. Die Hans-Böckler-Stiftung errechnet, dass die reichsten zehn Prozent der deutschen Bevölkerung über ca. 56 Prozent des gesamten Vermögens verfügen, und dass bei der ärmeren Hälfte der Bevölkerung nur 1,3 Prozent am gesamten Vermögen verbleiben. Auch im internationalen Vergleich und bei Abzug von Sonderentwicklungen bleibt dieser Unterschied ausgesprochen hoch.

Wie könnte bessere Teilhabe gelingen?

Aus der Erfahrung der vergangenen Jahre – auch mit teils wenig wirksamen Instrumenten – lassen sich dennoch gute Ansätze ableiten. Natürlich gehört das fehlende Geld zu den problematischsten Faktoren. Bis heute bleibt es untragbar, dass es angesichts der familienunfreundlichen Hartz IV-Regeln keine eigenständige Kindergrundsicherung gibt. Es wird höchste Zeit, für Kinder einen eigenständigen angemessenen Grundsicherungsanspruch zu definieren. Zumal in der Fülle familienpolitischer Instrumente nur ein bescheidener Teil der Mittel bei den bedürftigen Familien ankommt. Deshalb gehören in staatlicher Verantwortung auch wesentlich bessere schulische Unterstützung sowie Gesundheits- und Entwicklungsförderung zu den vorrangig zu lösenden Herausforderungen im Engagement gegen Kinderarmut.

Gute Erfahrungen mit einem zielgenauen Einsatz begrenzter Mittel machen lokale Initiativen, wie Familienfonds, die sich begrenzte Aufgaben setzen und damit systemische Hilfen verbinden. Seit einigen Jahren verstärken Fonds und andere solidaritätsorientierte Projekte neben den Nothilfen auch vielfältig eine direkte Teilhabeförderung. Dabei geht es um Sport- und Schwimmkurse, um Schulunterstützung, Koch- und Mahlzeitenprojekte und Ferien- oder Freizeitförderung. Denn all das sind schmerzliche Teilhabegrenzen, die viele benachteiligte Kinder im Alltag erleben, die sie mittel- und langfristig von Chancen

abschneiden und wichtige Erfahrungen und Kompetenzen für ihr Leben verhindern.

... und die Orte der Kirche?

Eine katholische Kirche, die gerade mit synodalen Prozessen, Sendungsraumbildungen und Perspektivfragen befasst ist, sollte dabei keineswegs nur ihre eigene Gestalt suchen. Vielmehr muss es ihr um die zentrale Frage gehen, wo künftig ihr Ort in der Gesellschaft sein soll. Wir sprechen heute von vielfältigen "Orten der Kirche", weil es künftig nicht mehr um den Kirchturm allein gehen kann. Künftig muss es um all die Orte gehen, an denen Christen sich für Andere erkennbar machen und wo ihr Glaube spürbar und im Alltag als Frohe Botschaft für die Menschen relevant wird.

In diesem Orientierungsprozess steckt eine großartige Chance, dass Gemeinden sich ganz bewusst wieder auf solche "Orte" und Strukturen konzentrieren, an denen sie Teilhabe für benachteiligte Menschen realisieren können. Kindertagesstätten, Begegnungsräume in neuen Stadtteilen, zu denen z. B. auch eine Sozialberatung gehören könnte, verschiedenste Caritaseinrichtungen oder Solidaritätsnetzwerke bieten diese Chance, wenn sie aufmerksam wahrnehmen und berücksichtigen, wie die Lebensverhältnisse der Menschen und ggf. ihre Armut wirklich sind. Solche inkludierenden Orte, zu denen es längst gute Beispiele vom Mittagstisch bis zum Familienzentrum gibt, können wertvolle Bindeglieder zwischen Gemeinden und solchen Familien bilden, die an den Rand gedrängt sind. Mehr teilhabeorientiertes Engagement für Familien und damit Engagement gegen Kinderarmut würde sich doppelt auszahlen. Zuerst natürlich für die Zukunft dieser Kinder und der Gesellschaft. Zugleich aber auch für die Glaubwürdigkeit einer Kirche, die sicher mit einer echten Orientierung am Alltagsleben der Menschen und besonders der Benachteiligten auch einen Teil ihrer eigenen Sinn- und Strukturkrise überwinden kann.

Jean-Pierre Schneider

Direktor des Caritasverbands für die Stadt Bonn

Selbst-verantwortet katholisch

Eine Tiefenbohrung.

Entweder ganz katholisch oder gar nicht. So dachte ich im Alter von 15 bis Mitte 20. Glaube ist mehr als Lieder singen, grillen und Geschichten lauschen. Entweder er durchdringt meine ganze Existenz, verlangt mir alles ab und stellt mich vor radikale Entscheidungen oder es ist kein Glaube. Es kann kein bequemes Christentum geben. Das war mein Credo. Dahinter stand eine Überzeugung, die ich bis heute teile: Es ist nicht gleichgültig, wie wir unser Leben führen. Es gibt gute und schlechte Handlungen. Und wir sind selbst dafür verantwortlich, wie wir handeln. Ich wollte richtig handeln. Ich wollte nicht gleichgültig sein und kein oberflächliches Leben führen.

Von der Radikalität, nach der ich mich sehnte, spürte ich in der verfassten Kirche, zumal in unserer Pfarrei, zwischen Pfarrgemeinderatssitzungen, Zeltlager und Pfarrfesten, wenig. Aber ich fand sie in neuen geistlichen Gemeinschaften. Bald war ich wild entschlossen, ins Kloster zu gehen. Einen radikaleren Lebensentwurf konnte ich mir kaum vorstellen. Als ich 15-jährig begann, Klöster zu besuchen, kam ich mir wie ein Alien vor. Im Rückblick sehe ich mich eher wie ein Early Adopter. Denn seitdem haben sich neue geistliche Gemeinschaften und charismatische Bewegungen in deutschen Diözesen stärker ausgebreitet. Sie finden immer mehr Zuspruch unter jungen Menschen und Unterstützung durch Bischöfe.

Der Fehlschluss

Warum ist diese Entwicklung bedenklich? Nicht oberflächlich leben zu wollen, und bereit zu sein, radikale Entscheidungen zu treffen und das alles aus dem Glauben heraus – führt in der katholischen Kirche nicht selten mit einer scheinbar bruchlosen Folgerichtigkeit in ein Leben, in dem Menschen sich anderen unterordnen, und zwar gerade dann, wenn sie deren Entscheidungen nicht verstehen und wenn sie schmerzlich sind. So wie es mir als junger Ordensfrau ging, ging es und geht es unzähli-

gen anderen Menschen in neuen und alten Gemeinschaften und Bewegungen in der Kirche: Ich glaubte – und mir wurde es so gesagt –, dass die mir übergeordneten Schwestern die Stelle Gottes mir gegenüber vertraten; dass radikal glauben auch bedeutet, Gott keine Grenzen zu setzen: Nur weil mein Verstand begrenzt ist, nur weil etwas mir unmöglich erschien, nur weil sich etwas für mich ungerecht anfühlte, konnte es bei Gott doch trotzdem richtig sein, Ausdruck einer tieferen, geheimnisvollen göttlichen Weisheit, die sich mir vielleicht später erschließen würde. Es ging um Vertrauen. Je tiefer ich glauben würde, desto eher würde ich begreifen. Sagte man. Dachte ich. Bedingungslose Selbsthingabe war mein Ideal. Heute weiß ich: Irgendetwas bedingungslos zu tun, ist niemals zu verantworten. Den Maßstab des eigenen Verstandes und des eigenen Fühlens aufzugeben, hat nichts mit Weisheit zu tun. Wer auch immer mit egal welcher wohlklingenden Begründung einen anderen dazu ermutigt, überschreitet eine als unverletzlich zu wertende Grenze und macht sich damit zum Missbrauchstäter.

Missbrauch durch katholische „Gurus“

Wer einmal akzeptiert hat, dass man Gott keine Grenzen setzen darf und dass andere Menschen im Namen Gottes sprechen, ist diesen „Stellvertretern Gottes“ ausgeliefert. Wir kennen das aus Sekten. Aber es gibt auch extreme Formen spiritualisierter Gewalt in der Kirche. Ordensgründer, die sich von ihren Gemeinschaften wie Rockstars feiern lassen, ihre Anhänger sozial isolieren, ihre Arbeitskraft systematisch ausbeuten und sie reihenweise sexuell missbrauchen. Ordensgründer, die Novizinnen glauben machen, Gott wünschte eine sexuelle Beziehung zwischen ihnen (vgl. Reisinger, #NunsToo, StZ 2018). Dann gibt es katholische Bewegungen, in denen Mitglieder Tag und Nacht unentgeltlich arbeiten, ihre innersten Gedanken und Gefühle regelmäßig offenlegen und ihre geistlichen Führerinnen und Führer in alle persönlichen Entscheidungen einbeziehen müssen. Seit ich meine ehemalige Gemeinschaft 2011 verlassen und 2014 ein Buch über meine Erfahrungen geschrieben habe, habe ich viele Menschen kennengelernt, die solche Erfahrungen machen mussten. Viele von ihnen leiden auch Jahre und Jahrzehnte später noch an den Folgen der radikalen

Katholische Kirche

Selbstbestimmung

Selbstentkernung und systematischen Ausbeutung, die sie erlebt haben.

Leider wächst das Bewusstsein vieler kirchlicher Verantwortlicher, dass sie etwas gegen diese Formen des Missbrauchs unternehmen müssen, bisher nur langsam. Das kann daran liegen, dass viele Mechanismen spirituellen Missbrauchs gut mit einem weit verbreiteten Verständnis des Katholizismus vereinbar sind. Wenn beispielsweise Kindern keine Alternative angeboten wird und sie gegen ihren Widerstand genötigt werden zu beichten. Wenn Erfahrungen von Erniedrigungen durch eine geistliche Vertrauensperson als zwischenmenschliche Missverständnisse bagatellisiert werden oder wenn Männer, die Priester werden wollen, verpflichtet werden, vollkommen enthaltsam zu leben. Das Muster ist in allen diesen Fällen dasselbe wie in den extremen Übergriffen spiritueller Gurus: Mit dem Verweis auf eine religiöse Autorität werden Grenzen überschritten, die wir unter den Bedingungen unserer freiheitlichen gesellschaftlichen Grundordnung vehement verteidigen würden. Leider scheinen viele – auch geistliche Verantwortungsträger – es nach wie vor für vertretbar oder zumindest hinnehmbar zu halten, wenn einige Menschen sich mit dem Verweis auf die eigene religiöse Autorität einen Zugriff und ein Mitspracherecht in der intellektuellen, emotionalen und sexuellen Selbstbestimmung, dem persönlichen Glauben und dem Gewissen anderer anmaßen.

Autorität ist kein Vernunftersatz

Dabei ist Amtsautorität oder Charisma kein Ersatz für ethisches Verhalten und vernünftige Argumente. Im Staat so wenig wie in der Kirche. Doch schon in den oben genannten Beispielen zeigt sich, wo die Sensibilisierung für eine selbstbestimmte Spiritualität ansetzen muss. In (geistlichen) Beziehungen, in denen ein hierarchisches Gefälle angelegt ist (Beichtender – Beichtvater, Exerzitenmeisterin – Exerzitant, Priesterseminarist – Regens etc.), muss es die Aufgabe des vermeintlich Höher-Stehenden sein, dem anderen zu spiritueller Selbstbestimmung zu verhelfen und ihm ein möglichst breites Spektrum an Mitteln dafür zur Verfügung zu stellen. Spirituell selbstbestimmt ist, wer sich seine spirituellen Ressourcen frei suchen und sie so verwenden kann, wie er will und

dabei nicht von anderen eingeschränkt wird. Spirituell nicht selbstbestimmt ist im Umkehrschluss, wer seine spirituellen Ressourcen nicht selbst wählen kann, sondern wessen Selbstbestimmung von anderen eingeschränkt oder gar unterdrückt wird. Eine solche Einschränkung ist ein spiritueller Missbrauch. – Wieso nehmen so viele Menschen in der Kirche solche missbräuchlichen und übergreifigen Handlungen hin?

Vielleicht glauben zu viele von uns insgeheim irgendwie selbst, was gerade freiheitlich eingestellten Katholikinnen und Katholiken mit schöner Regelmäßigkeit vorgeworfen wird: dass die wirklich Gläubigen diejenigen wären, die den kirchlichen Autoritäten mit Begeisterung folgen, die die sogenannte Lehre der Kirche „voll und ganz“ annehmen, die keine Grenzen setzen, „nur“ weil diese Art katholisch zu sein „heute schwer verständlich“ oder „manchmal schwierig“ ist. Die anderen – wir – dagegen würden das einfach alles nicht so eng sehen und wären in Glaubensfragen „lau“. Dabei ist es genau andersherum: Radikal kann Glaube nur sein, wenn er selbst verantwortet, vernünftig und ethisch ist, wenn er aus mehr besteht als dem Nachsagen von Vorgegebenem, wenn er sich vor dem eigenen Intellekt nicht verstecken muss und dem eigenen (Mit-)Gefühl keine Gewalt antun muss. Radikal ist Glaube darüberhinaus, wenn er vor Repressalien keine Angst hat und wenn er mutig genug ist, für andere einzustehen und die Stimme zu erheben.

Fazit

In diesem Sinne ist zu wünschen, dass viele radikale Katholikinnen und Katholiken sich auf den Synodalen Weg machen und mit einem radikal vernünftigen und ethisch tragbaren Glauben dafür eintreten, dass menschliche Selbstbestimmung in der Kirche umfassend respektiert wird. Um es frei nach Hannah Arendt zu sagen: „Niemand hat das Recht zu gehorchen.“

Doris Reisinger
freie Autorin

Die Menschwerdung und ihr neues Verb

Eine Weihnachtsmeditation

„Seht, der kann sich selbst nicht regen, durch den alles ist und war.“ (GL Nr. 245, 2)

Dieser Vers des Weihnachtsliedes „Menschen, die ihr wart verloren, lebet auf erfreuet euch“ lenkt den Blick derer, die da singen, in die Krippe. Dieses „schaut hin“ bezieht sich aber nicht auf schön gestaltete Krippen. Dieses „schaut hin“ pointiert: Setzt euch dem Ereignis Krippe aus!

Die meisten Krippendarstellungen sind darauf reduziert, „in Moll“ Emotionen zu wecken. Vordergründig schöne Krippen können Betrachtende veranlassen, ein ebenso vordergründiges „Ach, wie schön“ zu jubilieren. Hintergründig betrachtet, das wirkmächtige Ereignis hinter den schönen Krippendarstellungen zu schauen, das konfrontiert mit einer unfassbar gestaltenden Kraft. Und diese entspringt aus dem bildgebenden und bleibenden Ereignis: Gott wird Mensch! Bildgebend: Im Vordergrund sind Maria, die Mutter Jesu, Josef, der nicht leibliche Vater, und das Kind natürlich.

Kraftgebend: Im Hintergrund steht Gott, der ein verletzbares Kind wird, ganz Welt annehmend und alles auf den Kopf stellend: Der Himmel wird geerdet, die Erde berührt den Himmel. Gott wird unfassbar, aber berührbar einer von uns! Wer nun behaftet mit den eigenen kleinen und großen Sorgen, seinen Problemen und Anfechtungen „hinter“ die Krippe schaut, sich der Krippe stellt, der wird angeschaut von einem unfassbaren Machtverzicht Gottes, aus dem ein Wandel erwächst, der zu Aufbrüchen führt.

Wer sich so der Krippe stellt und sich von ihr ausrichten lässt, der wird angezogen von neuen, sich wandelnden Sichtweisen auf Bisheriges, Altvertrautes, Herkömmliches und unhinterfragbar Einleuchtendes. Solch ein Blick hinter die Krippe kann neue Lösungsperspektiven für Sie ganz persönlich eröffnen. Testen Sie selbst: Haben Sie z. B. einen Streit laufen, einen Konflikt an der Backe, oder erleben Sie gerade eine Enttäuschung, dann schauen Sie mit wem, weshalb und wofür. Ihren Anteil an dieser problematischen Situation „halten“ Sie dann hinter die Ihnen vertraute Darstellung einer Krippe in das Licht dieses faszinierenden Wandels, dass Gott Mensch wird. Nun gönnen Sie sich diese Frage: Ja, Gott wird Mensch, und was mache, was werde ich? Die Antwort auf diese Frage kann einen ganz persönlichen Wandel einläuten!

O.K., nun ein Schnitt, derselbe Blick hinter die Krippe, wohl aber mit anderen Akteuren:

Bischöfe und Laien stehen gemeinsam 2019 vor der Krippe. Sie sehen Maria, Josef und natürlich das Kind. Sowohl vor den Bischöfen mit ihrer Entscheidungsgewalt als auch vor den Laien mit ihrer Beratungskompetenz wird Gott Kind. Die, die beraten und die, die entscheiden, verbindet ein gemeinsames Interesse, die Sorge um die Zukunft unserer Kirche. Sie nehmen Platz miteinander, hören solange auf die Einstellungen und Argumente des Gegenübers, bis sie diese in eigenen Worten formulieren können, ohne allerdings deren Meinungen teilen zu müssen. In einem wachsenden „Wir“ sind sie auf dem Weg, Lagerbildung wie „die da“ und Ausgrenzungen hinter sich zu lassen. Sie beginnen ein neues „Findungsformat“ zu schaffen, sind also selber Synodaler Weg, und bringen so gemeinsam ein neues Verb zur Welt: bescheiden. Dieses neue Verb „bescheiden“ setzt sich zusammen aus dem „be“ derer, die bisher beraten haben, und dem „scheiden“ derer, die bisher entschieden haben.

In diesem neuen Verb „bescheiden“ klingen an: Sich bescheiden gebärden, gemeinsam einen Bescheid geben. So könnte ein verbindender Satz, aus der unfassbar gestaltenden Kraft der Menschwerdung Gottes gebildet, immer wieder neu auf dem Synodalen Weg in den Mund genommen werden: Wir haben beschieden. Nicht die einen beraten und die anderen entscheiden. Nein, wir haben gemeinsam beschieden.

Christoph Stender

Geistlicher Rektor im Zentralkomitee der deutschen
Katholiken (ZdK)